

Staat & Recht bei Arno Schmidt

Víctor Arévalo

Auring 56, FL-9490 Vaduz
v.arevalo@adon.li

Schlagworte: Wirkliche Utopie, utopische Wirklichkeit, Rechtsstaat, qualitative Zeit, kollektives Unbewusste

Abstract: Das Werk Arno Schmidts erklärt die Lage des Weltsystems heute und seine Zukunftsaussichten mit frappierender Schärfe.

1. Einleitung

Wirkliche Utopien entstehen oft, um utopische Wirklichkeit zu verkraften. Werkzeuge, die Atheisten zu einem Lebenssinn verhelfen, auch wenn der Weltuntergang unmittelbar bevorsteht und die Rede davon den Alltag prägt. Sind mögliche Adressaten Mangelware? Wohl kaum. Atheismus und Endzeitstimmung machen sich breit. Sogar die Frommen zweifeln an ein Paradies nach dem Tode, Unfromme ziehen den Atheismus der Gewissheit der Hölle vor, nur Gleichgültige sind selten.

2. Ende der Geschichte

Francis Fukuyama verkündigte 1992 das Ende der Geschichte¹. Nichts Neues. Dies war schon längst ausgerufen, halbtauben Ohren gepredigt. W.F. Hegel, Karl Marx, Max Weber und Carl Schmitt hatten es auch festgestellt und begründet. Die Meinung Fukuyamas klang gegenüber den anderen zwar optimistischer, aber der Inhalt blieb gleich und die theoretische Grundlage des Spätkommers mutete düffiger an. Der einzig mögliche Staat sei der liberale Rechtsstaat, die repräsentative Demokratie seine Regierungsform, die Monarchien parlamentarisch, symbolisch, ein Überbleibsel. Nach dem 11. September verhöhnten alle Fukuyama. Dennoch: Was Fukuyama und seine Vorläufer sagten, stimmte mit den Tatsachen überein. Nur der Optimismus verpuffte. Aber die Kritiker Fukuyamas verschwiegen es,

¹ Fukuyama Francis, „The End of History and the Last Man“, New York, 1992.

sie argumentierten, als ob der 11. September bewiesen hätte, dass die Geschichte liefe, und verrieten ihr Unvermögen, wahrzunehmen, wohin das Weltsystem driftete. Die Geschichte war offensichtlich zu Ende und lief nicht mehr seit dem 19. Jh, als die Zeitlinie sich schneckenartig um einen unfesten Punkt zur Spirale wand, die sich zudem immer enger zusammenschloss. Bürokratische und kapitalistische Konzentration führten zu Wirtschaftskrisen, die zu immer vernichtenderen Kriegen entarteten und in der Entwicklung der Atombombe 1944 gipfelten. Jetzt konnte das Weltsystem sich selbst im Nu vernichten, wie der Test der Wasserstoffbombe „Mike“ am 1. November 1952 auf dem Eniwetok-Atoll bewies.

3. Abscheu vor dem Ende der Zeit

Ein Atheist kann das Fehlen eines Gottes und eines Jenseits akzeptieren, aber nicht das Ende der Zeit. Dieser Leitsatz prägte das Denken Arno Schmidts (1914-1979) von seiner ersten Veröffentlichung „Leviathan“² bis zu seiner letzten Arbeit, bei der ihn der Tod ereilte, dem Bild 24 des Julia-Typoskripts ein und gehörte zu den Grundannahmen seiner Weltanschauung. Ebenso frönte A. Schmidt seit der Kindheit der Präzision als Leidenschaft. Vor dem „Leviathan“ wollte er seine Logarithmentabellen vermarkten, was scheiterte. Beim unvollendeten Spätwerk „Julia“³ verherrlicht Nino, ein junger Mann, seine Geschlechtsteile und seinen Commodore-Rechner, dessen Genauigkeitsgrenze er mit Versessenheit ermitteln will. Die Sorge um das Ende der Zeit und um die Exaktheit der Formulierung widerspiegelt sich in der A. Schmidt Auffassung vom Weltsystem, die wegen seiner Einfachheit frappt: Das Pluriversum von Nationalstaaten, das Weltsystem, Staat und Recht werden in einen Atomkrieg zwangsläufig ausmünden.

4. Gegenwart und Diesseitslosigkeit

A. Schmidt hatte nie für möglich gehalten, dass er etwas gegen das Harmagedon tun konnte. Deshalb fragte er sich nie, ob es sich gelohnt hätte, etwas zu tun, hätte er es gekonnt. A. Schmidt war ein strikter Atheist, der Religion als das Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode verstand und dieses Weiterleben verleugnete. Das Ver-

² Schmidt Arno, „Leviathan oder Die beste der Welten“, Bargfelder Ausgabe Bd 1, Bargfeld, 1987, 35.

³ Schmidt A., „Julia, oder die Gemälde“, Bargfelder Ausgabe Bd 4, Bargfeld, 1992.

sprechen eines Weiterlebens teilten die Offenbarungsreligionen mit Brahmanismus und Buddhismus. Der Atheist meint, dass, wenn er sterbe, er ein für allemal verschwinde. Gerade deshalb wollte A. Schmidt sich nicht mit dem Modell einer Weltkatastrophe abfinden. Diese Reaktion zeichnet viele Atheisten aus, ein Überbleibsel des uralten Triebes nach Religiosität, der Möglichkeit, in den Erinnerungen zukünftiger Menschen fortzudauern. Ähnlichem begegnen wir bei Achilleskomplex, Ahnenkult und ausgestopften Volkshelden, etwa Lenin, Mao, Evita. Die Jenseitslosigkeit plagte A. Schmidt nur, wenn er sich keine Menschheit und keine politische Struktur im Nachhinein des Atomkonflikts, keinen Neustart der Geschichte vorstellen konnte. Seine Sorgen galten einer Diesseitslosigkeit, die schon als Zurückstrahlung des unausweichlichen Harmagedons seine Gegenwart vorbestimmte. Harmagedon strahlt zurück, ist Gegenwart⁴. Nur wer dies einsieht, kann die Gegenwart verstehen. Wie kann jemand diese Gegenwart sinnvoll gestalten?

5. Gesinnungsgenossen und Diaspora

Stand er allein in dieser Meinung und in diesem Ansinnen, die er schon in „Leviathan“ – ein Büchlein, das nie, auch heute nicht, ein Publikum fand – voll entwickelte? Als er einen Literaturpreis (1950) wegen des „Leviathans“ erhielt, zählten Alfred Döblin und Werner Helwig zu seinem Umkreis. Hermann Hesse lobte seine Prosa. Alfred Döblin überreichte A. Schmidt die Auszeichnung, Werner Helwig wurde auch mit ausgezeichnet. Helwigs Leviathan-Pendant hieß „Der Smaragdgrüne Drache“⁵, ein vergessenes Meisterwerk. Dazu inspirierte Helwig sein Aufenthalt in Liechtenstein. Diesem Zufall verdanke ich, dieses Bändchen gelesen zu haben. Helwig meinte, er hätte am Rande von Vaduz ein magisches Feld entdeckt, ein Schauerfeld in der Terminologie A. Schmidts. Der Preis katapultierte A. Schmidt in die Misere, Döblin und Helwig⁶ in die Emigration. Dieses war das erste

⁴ Wenn jemand fest glaubt, dass etwas in der Zukunft eintreten wird, beeinflusst dieser Glaube seine Gegenwart.

⁵ Helwig Werner, „Der Smaragdgrüne Drache“, Jakob Hegner, Olten, 1960.

⁶ W. Helwig erinnerte sich daran (3. März 1972): „Lieber Kreuder. Man hört und sieht immer weniger voneinander. „Es wird stiller um uns“, auch, ganz unbegreiflich, um Henny. Ich notiere da „Erinnerungen“ und stelle fest, was ich alles vergessen habe. Wann trafen wir in Mainz zusammen, um Preise zu empfangen, und wer war das doch außer Arno Schmidt und Frau Schäfer? Könnten Sie mir das, bitte, kurz mitteilen? Auch um die Mainzer Akademie ist ja stiller geworden, allerdings auch um die Darmstädter. Wie geht's Ihnen, darf man wieder auf was Neues hoffen?“

und das letzte Mal, dass jemand diesen Preis erhielt. Das Publikum hatte „Leviathan“ und „Drachen“ nicht verstanden, aber andere ... Und wie!

6. Gotteslästerung

Kurz danach zeichnete ein Richter A. Schmidt wegen seiner Erzählung „Pocahontas“⁷ aus und machte ihn zum 1. Schriftsteller der Bundesrepublik, gegen den die Justiz wegen Gotteslästerung ein Untersuchungsverfahren eröffnete. Gewiss. Was er schreibt, verrät einen tiefen Hass gegen die Offenbarungsreligionen im Allgemeinen und das Christentum im Besonderen. In „Leviathan“ zetet er gegen einen Pfarrer, der einen toten Sohn mit eigenen Händen begräbt und beschimpft die katholische Kirche als Grundursache des KZ-Systems und des Genozids. Warum diese Militanz außer Rand und Band? Die Gewissheit vom Atomkrieg war seine Gegenwart. Er fühlte sich dazu berufen, eine sinnvolle Antwort auf diese bereits zeitlose Endzeit herauszuarbeiten. Konnte er das nicht, lohnte es ein Weiterleben ganz und gar nicht mehr. „Leviathan“ verstand Arno Schmidt nicht so sehr als Botschaft an fiktive Genossen, sondern als wirkenden Text, der Genossen aus dem Nichts erschaffen konnte. Es ging nicht darum, die Leser von etwas zu überzeugen, sondern darum, sie unmittelbar zu verändern. Die Religionen machten ihm einen Strich durch die Rechnung. An Gesinnungsgenossen dachte er nach dem Prozess kaum mehr. Er kümmerte sich trotz allem sehr um das Thema einer wirkenden Prosa weiter und arbeitete sogar die Schriften des Scientologie-Papstes, Ron Hubbard durch, der Selbsthypnose, Psychoanalyse, Aufputschmittel und Regressionen in die Vorgeburt benutzte, um eine neue Kirche aus dem Nichts zu stampfen, und hingegen eine satanische Sekte heraufzuchtete.

7. Wunderliche Ideen

Das System hielt ausgefeilte Mechanismen bereit, die Visionäre und Fantasten rechtmäßig auszuschalten, einzusperren oder zu isolieren. Solange der Atomkrieg nicht ausbrach, wollte Arno Schmidt sich darauf vorbereiten und ausmalen, wie die Welt nach dem Harma-

Martin Kessel, völlig eingeschneit von Vergessen in Berlin, schreibt mir Verzweiflungsvolles. Zeitungen, Zeitschriften, Feuilletons sterben. Man sollte Werbetexte schreiben.“

⁷ Schmidt A., „Seelandschaft mit Pocahontas“, Bargfelder Ausgabe Bd 1, Bargfeld, 1987, 391.

gedon laufen würde. Sogar schrieb er in „Schwarzen Spiegel“⁸ wiederholt, dass er den Atomkrieg begrüßte. Je früher, umso besser, denn umso später, umso zerstörerischer. Bis „Kaff auch Mare Crisium“⁹ behandelte A. Schmidt verschiedene Szenarien nach dem Atomkrieg, in „Kaff“ spielt sich der Nachkonflikt weiter auf dem Mond ab, zum Frieden sollte es nicht kommen. Die These von „Schwarze Spiegel“ setzt sich schlussendlich bei ihm durch: Was wir heute als Menschheit verstehen, verschwindet nach einem Atomkrieg, einem Krieg, der notwendigerweise kommt. Nach und nach verlor an Sinn für ihn, sich mit der Frage einer Welt nach dem Atomkrieg zu beschäftigen. Was nun? Von der Sinnlosigkeit des Wartens konnte er sich nicht herauswinden. Er suchte nach einem Sinn dafür und traf eine wunderliche Entscheidung. Theoretisch wollte er immer gewusst haben, dass die Zeit relativ war. Konnte er etwas tatsächlich tun, um leibhaftig die Zeitbarriere zu brechen? Das Unterfangen versprach eher nichts, aber es genügte, der Leere der Gegenwart zu entrinnen, das Untotendasein zu meiden, den Wahnsinn vernünftig zu gestalten.

8. Die Zeitmaschine

In Bargfeld (1958), einem Dörflein der Lüneburger Heide, fühlte sich A. Schmidt zufrieden und genug am Ende der Welt, des Raums und der Zeit, um sich der Herausforderung zu stellen, in die Zeit hinein-zubrechen. Nur die Zeitmaschine fehlte. Auf die Relativitätstheorie verstand er sich nur halb, obgleich er in seiner Jugend die Anstrengungen Einsteins verfolgt hatte, sie laiennah zu erklären. Mit der Relativitätstheorie – das wusste er allerdings genau – konnte er nichts erreichen. Ihm kam es darauf an, tatsächlich die Zeitbarriere zu durchbrechen, nicht die Relativität der Zeit zu verstehen. Der einzige Einstieg, der Wissenschaftlichkeit beanspruchen konnte, fand er in der Natur des Unbewussten nach der Psychoanalyse, dessen Jenseitigkeit von Raum und Zeit Freud wiederholt unterstrichen hatte. Freud betonte jedoch, diese zeitlose Zone beschränke sich auf das persönliche Unbewusste, nach dem Tode gebe es nichts. Das Unbewusste auszuloten diene dazu, sich für die Zeitspanne zu befreien, die jemand noch zu leben hatte. Der Tod fegte auch das Unbewusste weg. A. Schmidt adoptierte die Sprache der Psychoanalyse als sinnverleihende Praxis des Schreibens. Der Buddhismus, wo der Gläubige die absolute Ich-Vernichtung verfolgt, interessierte ihn sehr. In „Tina oder

⁸ Schmidt A., „Schwarze Spiegel“, Bargfelder Ausgabe Bd 1, Bargfeld, 1987, 201.

⁹ Schmidt A., „Kaff auch Mare Crisium“, Stahlberg, Karlsruhe, 1960.

über die Unsterblichkeit¹⁰ behandelt er eine Totenwelt, deren Insassen darauf warten, endgültig zu verschwinden. Das große Abenteuer hieß jedoch „Zettels Traum“¹¹. Finanziell vernünftig gepolstert für seine geringen Ansprüche fing er „Zettels Traum“ an, dafür brauchte er 25000 Stunden, die riesigen 1352 A3 Seiten behandeln nur die Ereignisse eines Tages. Literarisch wurde das Buch unerwartet zum Erfolg. Obgleich die Kritiker sich schwer vorstellten, was für Leser „Zettels Traum“ damals finden konnte. A. Schmidt schottete sich absolut von Bewunderern, Journalisten, Jüngern ab. Diese Menschenfeindlichkeit findet bis heute wenig Verständnis. Sie zu verstehen ist aber wesentlich, um sein Werk zu verstehen. Und die Motivation war einfach, allzumenschlich, offensichtlich: Er hatte keine Zeit. Er wusste, er konnte sein Abenteuer nur mit dieser Entität vermitteln, das annähernd wie ein Buch aussah und den Titel „Zettels Traum“ trug, und dass er dann nicht mehr sein Abenteuer sein sollte, sondern das Abenteuer des Anderen. „Zettels Traum“ war kein Buch, in dem er einen Standpunkt darlegte. Vielleicht war es nicht einmal ein Buch, vielmehr ein lebendiges Zeitschiff. Jahre liest man es, um die Begebenheiten eines Tages zu erfahren. Unterwegs sollte das Aha-Erlebnis durchbrechen. Der Fortschritt? Buddhismus und Psychoanalyse nahtlos zu kombinieren.

9. Es fehlte noch etwas

Aber er wusste, Entscheidendes fehlte. Die Methode stimmte. Ungeheure dehydrierte Mengen Materie auf eine winzige Zeitspanne zu konzentrieren, um das persönliche Unbewusste wegzufegen, die Trennwände von Es, Ich und Über-Ich zu verschmelzen und die Zeit zu spalten. Was Freud mit seiner Selbstanalyse errungen hatte, hatte A. Schmidt instrumentalisiert. Die nächste Strecke sah er noch nicht klar, die Sprengung des Zeit-Raum-Kontinuums jenseits der eigenen Psyche musste auf sich warten. Er schrieb „Abend mit Goldrand“¹². Seine Popularität hielt ungebrochen. Eine Popularität, die sich nicht leicht erklären lässt, da keiner seine Weltanschauung zu verstehen zeigte. Dass „Zettels Traum“ ein Publikum gewann, dass sein Werk einen Kult startete, hatte damit zu tun, dass er das Unbewusste seiner Leser dazu brachte, eine Wirklichkeit zu verarbeiten, die keiner sich leisten konnte, in bewusste Materie zu konvertieren. Die heilende Wir-

¹⁰ Schmidt A., „Tina oder über die Unsterblichkeit“, Bargfelder Ausgabe Bd 2, Bargfeld, 1987.

¹¹ Schmidt A., „Zettels Traum“, Stahlberg, Stuttgart, 1970.

¹² Schmidt A., „Abend mit Goldrand“, Fischer, Frankfurt/M., 1975.

kung des Unbekannten. Als Schriftsteller ehrt man ihn mit Auszeichnungen. Alle loben, wie er die Sprache handhabt, wie er sie zu neuen Höhen bringt und in Sinnregionen eindringt, die keiner kannte. Er klingt befreiend, Sex und Trieb feiert er ungehemmt, Staat, Recht, Nation, Vaterland, Krieg, Militär, Religion, Gott und Engel verhöhnt er absolut. Ein fortschrittlicher Geist, ein Freidenker. Nach „Abend mit Goldrand“ arbeitet er an den Karteikarten für Julia. Wiederholt schreibt A. Schmidt, dass Rückgrat seiner Werke die Karteien, die Zettel sind. Er weist allerdings anderen keine Methode an, Karteien anzulegen und zu ordnen, abgesehen davon sich von den Zetteln treiben zu lassen. Die Niederschrift zähle er eher zu der ruhigeren Seite seiner Tätigkeit.

10. Das kollektive Unbewusste & Julia

Nur C.G. Jung und seine Nachfolger hatten sich mit dem kollektiven Unbewussten wissenschaftlich und therapeutisch beschäftigt. Die Zeitlosigkeit des kollektiven Unbewussten kannte keine Grenzen. Seine Struktur bildeten die Archetypen, materielle Wesenheiten. Durch diese Archetypen, die C.G. Jung erforschte, konnte jemand jenseits der persönlichen Psyche hinausgelangen. Auf Vorfahren wies C.G. Jung in Scharen hin. Astronomen und Astrologen, Kabbalisten, Alchemisten, tibetische Buddhisten, Yogis, Tantrajünger, Taoisten. Sein Werk destillierte diese Lehren heraus und lehrte einen erleichterten Zugang zum Verbotenen. Die Rolle, die E.A. Poe bei „Zettels Traum“ spielte, fiel jetzt bei „Julia“ Howard P. Lovecraft zu, den viele als ein Nachfolger Poes betrachten. Das Eigengewicht H. P. Lovecraft¹³ (1890-1937) schien A. Schmidt vorerst nicht erkannt zu haben, auch wenn er alle Lovecraft Werke, die auf dem Markt waren, erwarb. Dass er das Denken H.P. Lovecrafts mit Freud'schen Begriffen interpretieren wollte, weist den Fehlgriff der Unsachgemäßheit nach. Wer „Julia“ liest, viel von A. Schmidt gelesen hat und die Durchschlagskraft seiner Karteien kennt, fühlt sich nicht wohl in seiner Haut, Arnos Pickel prallt diesmal ab. Er läuft im Kreis. Die Zentralgottheit H. P. Lovecraft, Cthulhu, will er mit der Homosexualität Lovecrafts und sein Unvermögen, sich seiner Frau anzunähern, erklären. Da lag A. Schmidt falsch, weder war Lovecraft ein Homosexueller, noch hatte er solche Probleme mit seiner Frau gehabt. A. Schmidt tappt im Dunkeln herum. Als A.

¹³ Joshi Sunand T., "H. P. Lovecraft: A Life", West Warwick, Necronomicon Press, 1996. Dies ist das absolute Standardwerk über H.P. Lovecraft.

Schmidt die Seite 141 (Bild 24) von Julia erreichte, erlitt er einen Gehirnschlag und starb kurz danach (1979).

11. Ende des Anfangs

Ob A. Schmidt sein Ziel erreichte, können wir nicht wissen. Die peinlichst genau geordneten Zettel sind da geblieben. Und die A. Schmidt Stiftung wird sie veröffentlichen. Könnte jemand anhand der Karteikarten „Julia“ zu Ende schreiben? Vielleicht fällt diesen Karteikarten eine andere Rolle zu. Wenn wir „Julia“ lesen und dann die Karteikarten durcharbeiten, können wir den eigenen Zugang ins kollektive Unbewusste finden. In diesen Büchern stimmen Schriftsteller und Leser überein. Oder erfährt der Leser nie, was der Schriftsteller schreibt? Oder schleicht der Leser sich ins Jenseits bis zum Nichts des Mahayanas hindurch?

12. Gültigkeit

Die Grundannahme von Arno Schmidt: Das Pluriversum von Nationalstaaten, das Weltsystem, Staat und Recht werden in einen menscheitsvernichtenden Atomkrieg zwangsläufig ausmünden, bleibt nach wie vor gültig und stimmt mit den vorherrschenden Theorien der Sozialwissenschaft überein, die jetzt das tatsächliche Verhalten des Weltsystems nach 2001 zufriedenstellend erklären. Mögliche Maßnahmen dagegen gehören in den Bereich des Politischen. Diese Maßnahmen zu erforschen, um ihre Wirkungen zu erhöhen, gelingt heute immer noch nicht.